

Die Weiträumigkeit des Alternativen-Begriffs in der hier verwendeten Form läßt Zweifel an dessen Operationalität für die Geschichtswissenschaft aufkommen. Verschiedene Beiträge sprechen nicht explizit von Alternativen, während andere den Begriff in verschiedensten Zusammenhängen gebrauchen bzw. als Synonym für „oppositionelles“, „utopisches“ Denken o.ä. einsetzen. Unbeantwortet bleibt die Frage, ob als „Alternativen“ erst in der Rückschau alle jene Strömungen ausgemacht werden, die scheiterten, oder ob ein Ansatz erst dann zur Alternative wird, wenn sich ein anderer als stärker erwies und die Mehrheit überzeuete? Auch sagt der Begriff an sich noch nichts über die realen Gestaltungspotenzen einer ‚Bewegung‘ aus. Hinter der Problematik verbirgt sich allerdings die Aufforderung, jenseits der „Geschichte als Einbahnstraße“ die Verschiedenheit der Wege in Denken und Handeln zu verdeutlichen und auch jene aufzudecken, die sich nicht durchsetzen konnten bzw. zu einem bestimmten Zeitpunkt abbrachen und andere freisetzen, die sich schließlich als historisch wirkungsmächtiger erwiesen. Und lange den Blick für eine Wahrnehmung der Vielfalt verbaut haben.

Katharina Middell

Fictions of the French Revolution, edited by *Bernadette Fort*, Northwestern University Press, Evanston/ Illinois 1991, 209 S.

Dieser Band enthält die Beiträge einer Tagung vom November 1989 an der Northwestern University, eines der zahllosen Kolloquien zum Bicentenaire. Die Herausgeberin eröffnet einleitend die neuere Entwicklung der Historiographie, die sie unter dem Einfluß poststrukturalistischer Theorien von der Geschichte als Text, der modernen Semiotik und der Psychoanalyse in einem Paradigmenwechsel sieht, den François Furet mit seinem „Penser la Révolution française“ eingeleitet habe. Die Abkehr von sozialen Erklärungen, die sie der marxistischen Erklärung zurechnet, und die Entdeckung des Politischen führe dazu, daß die Revolution als sich selbst hervorbringendes Mythengeflecht dekonstruiert werden könne. Zweifellos hat *B. Fort* recht, Mentalitätsgeschichte, Begriffsgeschichte, die Rolle von Bild und kollektiver Imagination als Forschungsfelder herauszustellen, auf denen in den letzten Jahren erheblicher Zugewinn an Material und interpretatorischer Eleganz gewonnen wurde. Zwei Schwächen fallen jedoch ins Auge. Einmal wird die zur Begründung herangezogene historiographiegeschichtliche Beschreibung, die den Status einer Legitimationsinstanz erhält, nicht selbst-

kritisch auf ihren fiktionalen Charakter überprüft. Dies ist insofern erstaunlich, als die Vielzahl von Vorworten zu Konferenzbänden inzwischen beinahe schon eine Serialisierung der Varianten dieser Erzählung zuläßt. Zum anderen scheint den Rezensenten die Debatte um die Schwierigkeiten und Risiken von Mentalitätsgeschichte ebenfalls weiter fortgeschritten, als daß sie einen einfachen Optimismus zuließe, die alte marxistische Sozialgeschichte sei nunmehr obsolet und durch die Untersuchung kollektiver Einstellungen abgelöst, für die es keinen Rückgriff mehr auf soziale Realitäten hinter den Texten und Bildern gebe.

Immerhin, die Fiktionalität der Erzählungen über Ereignisse und Zusammenhänge der Revolutionszeit, die ja unbestreitbar auszumachen, wenn auch m. E. mit der (sozialgeschichtlichen?) Frage zu konfrontieren ist, warum wer wann diese Erzählungen erfinden konnte und ihnen teilweise handlungsauslösend geglaubt wurde, lädt zur Kooperation von Historikern und Literatur- und Kunstwissenschaftlern ein.

Die Beiträge sind solcher phrdisziplinären Dekonstruktion gewidmet: *Jacques Revel* wendet sich der Rhetorik in den revolutionären Pamphleten, *Patrice Higonnet* der Fiktion des sentimental Suizids und *François Furet* der Wirkung von Revolutionserinnerungen auf die politischen Vorstellungen des 19. Jhs.

zu. *Peter Brooks* und *Thomas Crow* beschäftigen sich mit Körperlichkeit und revolutionärer Kunst, *David Simpson* mit der zeitgenössischen Aufnahme der Revolutionsbilder in England. *Craig Kinzer*, Regisseur eines vierstündigen Theaterspektakels während der Tagung, erörtert seine Inszenierungsvorstellungen für Stanislaw Przybyszewskas „The Danton Case“.

Matthias Middell

Lothar Gall (Hrsg.), Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, Oldenbourg, München 1993, 428 S.

Das Bürgertum ist die schillerndste und vielfältigste Sozialformation der deutschen Gesellschaft seit dem ausgehenden 18. Jh. Das erhöht den Reiz seiner wissenschaftlichen Erforschung. Es erschwert aber auch die theoretische und konzeptionelle Präzisierung. Einer der pointiertesten und bekanntesten Forschungszugriffe auf die Geschichte des Bürgertums im 19. Jh. wird in einem Frankfurter Projekt, das von *Gall* geleitet wird, erprobt. Es basiert auf dem Gesetz der „klassenlosen Bürgergesellschaft“, wie es *Gall* in einem der einflußreichsten Aufsätze der jünge-